

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 7

Artikel: Im Lande der Barden
Autor: Burgauer, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Lande

der Barden

VON
DR. A. BURGAUER



Detail am Beinhaus der Kirche von Guimilleau

mit geröteten Augenlidern und Lippen, die sich ständig bewegen, als ob sie mit einem unsichtbaren Wesen stumme Zwiesprache hielten. Da erkennt man mit Schauern die eine Großmacht dieses Lebens, die wie ein Schatten über allen schwebt: den Tod. Und wenn du nachher in den Kirchhof trittst, wiederholt dir jeder Grabstein, in klagendem, anklagendem Ton, daß der Tod diesen Dahingegangenen viel zu früh erschienen und daß er ihnen kein Erlöser gewesen sei. Wer darf es diesen Menschen da schließlich verargen, wenn sie nach Jahren der Arbeit, nach einem Leben, das in Beten, Beben und Bangen verging, ohne daß jemand ihr Flehen erhört und ihre Schmerzen gelindert hatte, — wer begriffe da nicht, daß sich manchmal der Trotz in ihnen aufbäumt und sie auch einmal Forderungen und Rechte geltend machen möchten?

Ihre Volksfeste stellen denn auch eine sonderbare Mischung zwischen gläubigem Christentum und keltischem Heidentum dar. Ich frage mich, ob man sie

Es mag Länder geben, die durch ihre Form und Farbenfülle augenblicklich tiefer erschüttern als die Bretagne. Es gibt aber nur wenige, zu denen die Gedanken immer wieder und wieder magnetisch zurückkehren, auch wenn das leibliche Auge sie lange nicht mehr gestreift hat. Das hat seinen Grund in der beispiellosen Einheit von Natur und Mensch, in der Ehe, die die beiden eingegangen haben, die freilich — wie alle Ehen — nicht immer ohne Kampf und Krieg bestehen kann.

Dem Bretonen fehlt jene herzliche, etwas müde Höflichkeit und das seltsame Lächeln, das den Franzosen so liebenswert macht. Aber auch das Gewalttame und Heroische, das Heroische und Haltlose des Alemannen liegt ihm fern. Er ist ein echtes Kind geblieben: ein Wesen, das gerne weint und lacht und nicht viel von Selbstverleugung und Haltung versteht, ein Kind mit seinem unbeugsamen Freiheitssinn, mit seiner Offenheit, mit seiner sprühenden Sinnenfreude, mit seinem Glauben und Aberglauben. Und das ist vielleicht das Allersonderbarste dieses eigentümlichen Geschlechts, daß hellste Zuversicht und quälendste Zweifel hier in derselben Menschenbrust so eng beisammen wohnen, daß ein ganzes Volk für beide formvollendete Sinnbilder und Gebräuche geschaffen hat.

Um sie zu verstehen, braucht man nur in eine der vielen Kirchen und Kapellen mit den hohen Spitzbogenfenstern zu treten. Vor dem Altar, im Schatten der Kruzifixe und Marienbilder, wird man alte, verhutzelte Mütterchen knien sehen und neben ihnen schöne, bleiche Frauen.



Markt vor der Kathedrale von St. Briec

wieder und stets aufs neue an das Wasser, das ihnen alles gewähren und aber auch alles versagen kann und so wechselweise zum Freund oder sogar zum erbittertsten Gegner wird.

Schon der Tag, der einem Pardon vorausgeht, trägt daher seine besondere Weihe, er ist Fast- und Feiertag, und ein Breton wird dann nur schwer zu Arbeiten zu bewegen sein, die nicht unmittelbar zu den Festvorbereitungen gehören. In den Nächten vor solchen Pardons begegnet man oft Pilgerscharen, die von weither kommen. Wenn sich zwei Züge kreuzen, senkt jeder sein Banner und ihre Führer umarmen sich zum Zeichen der Freundschaft. Oft haben sich an kleinen Orten so viele Gläubige eingefunden, daß Gasthöfe und Privathäuser sie nicht

zu fassen vermögen und viele die Zeit bis zum Morgen in den Kirchen vor den flackernden Kerzen verbringen müssen oder nicht selten unter freiem Himmel

zwischen den Gräbern.

Blinder Sänger vor einem Menhir, auf dem die ersten Christen ihre Sinnbilder und Kennzeichen eingemeißelt haben



Ein Menhir aus der Gegend von Carnac. Diese Menhirs sind prähistorische Denkmäler, die über das ganze Gebiet der Bretagne verbreitet sind. Ueber ihre Bedeutung hat die Wissenschaft noch keine schlüssigen Erklärungen zu geben vermögen. (Siehe Artikel)



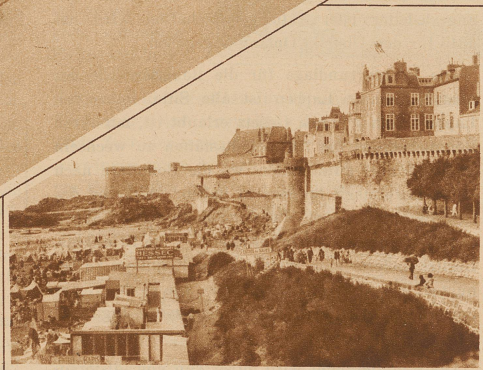
Der eigentliche Pardon beginnt mit einer Messe, auf die eine Prozession folgt, welche noch von ruhigen, harmonischen Tänzen abgelöst wird, die einen immer wieder an ihren religiösen Ursprung erinnern. Dann folgen die Dichtungen und Gesänge der Barden, die früher in so hohem Ansehen standen, daß ihnen der Staat (wie es in alten Chroniken heißt), eine eigene Wohnung gewährte, «ein weißes Pferd vom König, oder auch ein Kleid der Königin und ein Stück freies Land». Noch heute wissen sie sich mit einem gewissen Nimbus zu umgeben und wählen zu ihren Zusammenkünften mit Vorliebe Orte, die mit Dolmen oder Menhir bedeckt sind.

Diese Dolmen sind große, flache Steine, die oft aufrecht zur Höhe stehen oder manchmal auch tischförmig zusammengestellt wurden. Was sie eigentlich sind, vermag kein Mensch zu sagen. Aber gerade deshalb haben die Gelehrten ihnen so viele Deutungen gegeben: Es sollen Herkulesssäulen sein, Zeichen des Tierkreises, Altäre, auf denen oft Menschen geopfert wurden, Grabstätten und manches andere. Eine alte Sage will in ihnen sogar ein Riesenvolk sehen, das einst einen Heiligen ver-



Die Kirche von Notre Dame de Clarte, eines der am meisten verehrten Heiligtümer der Bretagne

wirklich Feste nennen darf, diese Pardons, die schließlich nichts als Beschwörungen und Umwerbungen des Glückes sind, heiße Gebete und heisere Hilferufe an Gottes Sohn, den Vater und die heilige Jungfrau, an Himmel und Erde, an den Sturm, an die Quelle, an den Fluß und das Meer. Und immer



Links nebenstehend: Vor den Festungswällen von St. Malo

folgte, den Gott dadurch errettete, daß er sie in Stein verwandelte.

So gewagt diese Behauptungen auch sein mögen, etwas Wahres ist dennoch in jeder enthalten. Keine konnte das Schauern und Gruseln unterdrücken, das jeden beim Anblick dieser ungeschlachten Denkmäler anrührt. Diese unheimlichen Steine verfolgen dich in der Bretagne auf Weg und Steg. Wenn du dich in besonnter Bucht der tausend feinfarbigem Muscheln freust und der fröhlichen Segel im leichten Winde, stehen sie mit einemmal wiederum vor dir auf und erinnern dich an alles Düstere und Schwere, das über diesem Lande lastet. Und wenn du davonläufst, wirst du gewiß auf einen Friedhof stoßen, der dich an die Legionen von Toten erinnert, die vielleicht von hier aus die Fäden ihres ganzen Volkes in Händen halten. Nimmst du auch von dort Reißaus, so stehst du mit einem auf einem Kalvarienberg und wenn du ihm endlich den Rücken kehrst und dich im Städtchen geborgen glaubst, blickt der steinerne König über dem Portal der Kathedrale so überlegen auf Markt und Gassen hinab, als ob er sein Volk immer noch verstehe und nur die geeignete Stunde abwartet, um seine Herrschaft wieder anzutreten. Ich bin gewiß, daß auch seine Bretonen gar nichts Fremdes an ihm finden würden, obwohl er viele tausend Jahre vor ihnen gelebt hat.

RENNTIERHERDE
IM SCHNEE



AN DER TRÄNKE (PHOT. WILSE)

Renntiere

Zweimal im Jahre ziehen die Lappländer ihren uralten Weg mit ihren Renntierherden. Im Herbst sammeln sie sich, um nach südlicheren Teilen des Landes zu ziehen, einem milderen Winter entgegen, und im Frühjahr wird derselbe Weg wieder nordwärts zurückgelegt, um vom kurzen nordischen Sommer zu profitieren. Daß man bei solchem Wanderleben natürlich über keinen allzugroßen Komfort verfügt, ist höchst begreiflich. Manchmal tritt auch Familienzuwachs auf der Wanderung ein, und von solchen Gelegenheiten datiert auch die Gewohnheit, daß die Mutter den Säugling in einer Trage aus Renntierfell auf dem Rücken trägt oder aber der neue Erdenbürger wird in seinem «Etui» am Samsattel eines Renntieres aufgehängt.

Die größte Anzahl zahmer Renntiere besitzen die nomadisierenden Lappen (Finnen, Samen). Es liegt auf der Hand, daß diese Bestände nicht genau aufgenommen werden können. Das Hauptkontingent stellen die Lappen im Distrikt Finnmark mit rund 100,000 Stück, der größte Besitz von seitens Festangesiedelter oder Aktiengesellschaften wird mit 4345 für den Distrikt Opland angegeben.

Die Rechtsgrundlage für die Renntierherde der nomadisierenden Lappen ist alte Sitte, indem den Lappen nach gutem Gesetz erlaubt ist, mit ihren Renntierherden die Aufenthaltsstätten zu wechseln und sich dort aufzuhalten, wo die Renntiere nach alter Gewohnheit hingezogen haben. Während des Renntierzuges haben die nomadisierenden Lappen — mit gewissen Einschränkungen — die Erlaubnis, Besitze anderer zum Weiden ihrer Renntiere zu benutzen, des weitern in dem Maße, wie es der Renntierzug erfordert, Holz zu nehmen, sowie Jagd und Fischerei auszuüben.

Die Renntierzucht wird außer von nomadisierenden Lappen auch von festangesiedelten Norwegern

und Aktiengesellschaften ausgeübt. Der Zweck ist die Fleischproduktion. Diese Renntierzüchter genießen die Sondervorrechte der nomadisierenden Lappen nicht. Sie dürfen nur eigene oder gepachtete Renntierweiden benutzen und dürfen ohne besondere Erlaubnis auch kein Holz nehmen, des weitern keine Jagd und Fischerei ausüben. Dr. G. K.

Nach dem Umsturz in Spanien



General Berenguer,
der neue Ministerpräsident



Der Herzog von Alba,
ein großer Freund der Schweiz und ständiger Kurgast von St. Moritz, hat das Unterrichtsministerium übernommen